

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

Band: 24-25 (2001-2002)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANSPETER JECKER, *Ketzer, Rebellen, Heilige. Das Basler Täufertum von 1580–1700, (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Band 64)*, Liestal 1998, 664 S. (ISBN 3-85673-253-5)

Wer dieses Buch erstmals zur Hand nimmt, ist angesichts des Untertitels versucht, in Anlehnung an Johannes 1,46 zu fragen: «Was kann aus dem nachreformatorischen Baselbiet Gutes kommen?» Wie und womit wohl lassen sich 1,284 kg Buch füllen in Anbetracht dessen, dass das Täufertum insgesamt im Rahmen der europäischen Frühneuzeit bestenfalls eine Episode darstellt, darin den Basler Taufgesinnten wiederum nur eine marginale Rolle zukommt – im anvisierten Zeitraum zumal, da das Salz der ersten Zeugen vermutlich auch hier längst fade geworden ist?

Der Dozent am Theologischen Seminar Bienenberg Hanspeter Jecker braucht alle 664 Seiten seiner Basler Dissertation, um die Leserinnen und Leser vom Gegenteil zu überzeugen. Und wahrlich: wem angesichts solchen Umfangs und von so viel klein gedruckter Gelehrsamkeit der Mut nicht gesunken ist, dem wartet ein kirchengeschichtliches – besser noch: denominationskundliches Bekehrungserlebnis erster Güte. Denn die im Titel vorgenommene Begrenzung des geographischen und zeitlichen Rahmens erweist sich keineswegs als Begrenztheit, wohnt doch der Täufergeschichte aller Zeiten stets die Komponente der Migration inne. Wer über Rothenfluh oder Sissach schreibt, muss seinen Blick immer auch ins Elsass, nach Mähren und in die Niederlande richten. Und wer das Basler Täufertum zum Forschungsgegenstand hat, muss die Querverbindungen nach Bern und Zürich beachten, die sichtbaren wie die unsichtbaren.

Lag das Verdienst der bisherigen regionalgeschichtlichen Täufermonographien von Emil Egli 1878 über Delbert Gratz 1953 bis Mark Furner 1998 auf ersten Annäherungen, Überblicken und auf mehr oder weniger vorsichtigen Hypothesenbildungen, so beeindruckt Hanspeter Jecker vor allem durch die kaum mehr zu überbietende Kenntnis der grösstenteils unpublizierten Primärquellen und der Literatur. 29 Seiten Bibliographie (614–642) sprechen Bände im wahrsten Sinne des Wortes.

Bei dem Wort «Geschichte» handelt es sich, wie man weiss, um einen Kollektivsingular, der zunächst das einzelne Geschehen, dann die Erzählung und schliesslich die Deutung von Geschehenem insgesamt meint. Vor diesem Hintergrund und in der genannten Reihenfolge ist Hanspeter Jeckers gewichtiges Opus zu lesen. Bereits der Haupttitel: Ketzer, Rebellen, Heilige stellt klar: hier werden vor aller Geschichtsschreibung *Geschichten* erzählt. Über tausend Personennamen von Barbara Ackermann bis Ulrich

Zwingli und mindestens 700 Ortsnamen von Aarau bis Zwingen belegen dies. Sodann: hier werden Geschichten *erzählt*. Dies freilich nicht im Sinne des älteren theoriefeindlichen Historismus, sondern eines Geschichtsverständnisses, das seit den späten 1960er Jahren im Erzählen ein Hauptelement der Geschichtsschreibung und -didaktik sieht. Im Zentrum des Buches von Hanspeter Jecker stehen akribisch recherchierte und detailreich erzählte Geschichten, aus denen er die Konturen eines frömmigkeitsgeschichtlichen, theologischen und soziologischen Interpretationsrasters rekonstruiert.

Ein Wort noch zur zeitlichen Grenzziehung. Dass den Täuferforscher hinter den «roaring twenties und thirties» des 16. Jahrhunderts nur Versteinungen und Stereotype erwarten würden, dafür gab es in der bisherigen Geschichtsschreibung mehr Behauptungen als Beweise. Dies nicht zuletzt deswegen, weil der von Hanspeter Jecker mit Bedacht gewählte Zeitraum 1580 bis 1700 – das heisst von der altprotestantischen Orthodoxie bis zu den Anfängen des Pietismus – auch in der allgemeinen Kirchengeschichte zu den wenig ausgeleuchteten Epochen gehört.

Auf überwiegend weisse Flächen also malt der Verfasser seine Bilder. Hier die schwungvollen Minutenskizzen jenes treuherzigen Heini Müller von Liedertswil, der nötigenfalls [!] «sein Kirchen im Hertzen» behalten will (188). Dort in ausgeführter Öltechnik der schreibgewandte konfessionelle Grenzgänger Hans Jacob Boll von Zofingen (270–334). Die ganze Sammlung zeigt ein zur Reife gekommenes Täufertum, das im Bewahren des Bewährten und in der Bereitschaft, das Neue zu prüfen (1. Thessalonicher 5,21 und der altreformierte pneumatologische Vorbehalt besserer Belehrung!) interessant ist und bleibt.

Auf diesem Hintergrund entsteht das Profil einer Bewegung, die das zentrale Anliegen der persönlichen Glaubensaneigung mit dem neu am Horizont erscheinenden Pietismus teilte und mit diesem zusammen die in der amischen Spaltung von 1694 neu und scharf formulierte Frage stellte, ob wahre Frömmigkeit im Sinne der Schleitheimer Artikel von 1527 die Separation von Welt und Kirche voraussetze oder nicht. Es ist ein Zeichen von wissenschaftlicher Redlichkeit, wenn Hanspeter Jecker in der Verhältnisbestimmung von Spättäufertum und Vorpietismus statt vorschnelle Näheungsgleichungen aufzustellen es vorzieht, in hingebungsvoller Kleinarbeit heraus zu arbeiten, was nicht ohne die Ergebnisse der in neuer Blüte stehenden Pietismusforschung und vertiefter religionssoziologischer wie frömmigkeitsgeschichtlicher Studien zu beantworten ist – die Frage beispielsweise, ob und inwiefern das Aufkommen des Frühpietismus die Attraktivität des zeitgenössischen Täufertums geschmälert und dessen Theologie beeinflusst habe.

Vor uns liegt ein in jeder Hinsicht gewichtiges Opus. Keine Bettlektüre, vielmehr ein sorgfältig redigiertes, ansprechend gedrucktes und gut ausge-

stattetes Arbeitsbuch mit 42 Illustrationen (reizvoll vor allem Meyers Veduten; die das Zürcher Täufertum betreffenden stimmungsvollen Aquarelle aus Wick und Thormann könnten vereinzelte Puristen stören), zwei sorgfältig gezeichneten Karten, dem bereits erwähnten opulenten Personenregister (der S. 653 mehrfach belegte «Liguardus» ist ein Verschrieb für Lignaridus=Dürholz) und dem hilfreichen Ortsregister.

Auch wer nicht vorrangig mit Basiliensia befasst ist, über den ergiesst sich noch ein Füllhorn von gediegenen Informationen und täufergeschichtlichen Erstlingsgaben. Besonders hervorgehoben seien hier:

- die Berner Initiative von 1585 zum gemeinsamen Vorgehen gegen das Täufertum (82–88);
- die theologisch gehaltvolle anonyme Bittschrift von 1589 (132–139);
- der mit neuen Einsichten und Fragestellungen versehene Abschnitt über den Druck von Täuferbibeln in Basel im 16. Jahrhundert (139–144);
- die prosopographischen Miniaturen: Frauen als Brennpunkte täuferischen Widerstandes (200–207) und: Täufer als «Arzneyer» (207–211);
- das sozialgeschichtlich bedeutsame grosse Inventar des Matthias Senn von Tecknau (249);
- die in mancherlei Hinsicht interessanten Feststellungen, dass der Aufenthalt in Mähren keine grundlegende Veränderung der Theologie bewirkte (256–265, corr. Losdorf 249. 258f.);
- der erwähnte grosse Exkurs zu Hans Jacob Boll, dessen Ertrag den Schlüssel zu einem neuen Verständnis nicht nur des schweizerischen Täufertums um 1600, sondern des damaligen schweizerischen Protestantismus insgesamt gibt (270–334);
- die Ausführungen über die Täuferkolonie auf der Rheininsel Gewerth (372–382) samt der Notiz, wonach in Rheinfelden 1626 vermutlich die letzte Täuferhinrichtung Europas stattfand (381).

Pfr. Hans Rudolf Lavater, Altstadt 5, CH-3235 Erlach

URSULA MEIER-NOBS, *Die Musche. Tochter des Scharfrichters. Roman.* Bern (Zytglogge-Verlag) 1998, 272 S. (ISBN 3-7296-0578-X)

Nach dem auf breite Anerkennung gestossenen Täuferroman «Die Furge» von Katharina Zimmermann aus dem Jahr 1989 hat der Zytglogge-Verlag unlängst wieder ein Buch vorgelegt, welches sich – wenigstens am Rande – mit dem bernischen Täufertum auseinander setzt.

Im Zentrum dieses «historischen Romans» von Ursula Meier-Nobs steht Josiane, die Tochter des Scharfrichters von Bern. Als «Musche» – so wur-

den Henkerstöchter gemeinhin bezeichnet – erleidet sie das Schicksal so mancher Angehöriger von «unehrlichen Berufen»: Sie wird geächtet, diffamiert und von der Gesellschaft ausgegrenzt. Mit grosser Eindringlichkeit und aus unterschiedlichen Perspektiven schildert die Autorin den beherzten, aber scheinbar aussichtslosen Kampf Josianes gegen dieses lebenslängliche und durch nichts aufzuhebende Ausgeschlossensein vom normalen Alltag ihrer frühneuzeitlichen Umgebung.

Konfrontiert mit brutalster Gewalttätigkeit und sexueller Ausbeutung in einer aufgezwungenen Ehe wird sie gleichwohl immer wieder ermutigt und durchgetragen von eindrücklichen Formen familiärer Solidarität und Liebe. In der Biographie Josianes manifestiert und spiegelt sich die ganze Zwiespältigkeit des Scharfrichter-Berufes, welche einerseits markiert ist durch eine Reihe gesellschaftlich verabscheuungswürdiger Tätigkeiten (wie Foltern und Hinrichten, Kloakensäuberung oder Vergraben von verendetem Vieh) und anderseits geprägt ist von einer offenbar in diesem Stand oft anerkannt grossen Nähe zu spirituell-übersinnlichen Kraftquellen und medizinischem Sonderwissen.

Vielleicht nicht ganz zufällig ist es die Liebe zu einem anderen gesellschaftlichen Aussenseiter, dem Täufer Martin, welche ihr immer wieder die Kraft gibt, auch durch Zeiten grösster Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit hindurch an der Vision einer – wenigstens individuell! – besseren Zukunft festzuhalten. Gleich wie Josiane wird auch Martin von der Gesellschaft ausgegrenzt. Gleich wie sie können auch ihn erlittene Widerwärtigkeiten wie jahrelange Verurteilung zum Galeerensklaven in venezianischen Diensten nicht von seinen Überzeugungen und seiner Liebe zu Josiane abringen.

Auf wundersame Weise finden die beiden nach langen Jahren äusserster Entbehrung doch noch zusammen. Während einiger Jahre nachlassender Täuferrepression seitens der bernischen Behörden ist ihnen ein kurzes gemeinsames Glück in der Vogtei Laupen vergönnt, wobei Josiane selbst zum Schutze ihrer Tochter Barbara lange Zeit ihrem reformierten Bekennen treu bleibt. Eine unglaubliche, bisweilen fast ans Unglaubwürdige grenzende Verkettung von Zufällen und Fügungen lässt Barbara schliesslich zur Nonne in einem friburgischen Zisterzienserinnenkloster werden, noch bevor die neu einsetzende Verfolgung ihre nun vollends täuferischen Eltern aus dem eigenen Blickfeld weg in die Niederlande flüchten lässt.

Zwar steht das Täufertum nicht im Zentrum des Buches. Gleichwohl erleiden neben den Angehörigen so genannt «unehrlicher» Berufe auch dessen Mitglieder die Diskriminierungen der Gesellschaft und treten damit an eine Seite mit jenen. Mit derselben Eigenständigkeit, demselben Lebensmut, mit welchen Josiane charakterisiert wird, tritt jeweils auch Martin als Taufgesinnter auf. Ob und inwiefern diese seine positiv gesehenen Charakterzüge allenfalls in einem ursächlichen Verhältnis zu seinem täuferischen

Glauben stehen, wird im Buch nicht weiter reflektiert. Insofern wirkt die täuferische Überzeugung Martins etwas blass und konturenarm. Anderseits erscheint dieser Glaube – wie schon zuvor bei Josianes zum Täuferum übergetretenem Halbbruder David! – als geistliche Kraftquelle und Heimat von Menschen, welche in der Erzählung durchwegs als sanftmüti ge, friedfertige und feinfühlige, aber keineswegs weltfremde Männer und Frauen charakterisiert werden. Insofern steht Ursula Meier-Nobs' Roman in einer Linie mit demjenigen von Katharina Zimmermann: Hier wie dort erscheint das bernische Täuferum in vorwiegend vorteilhaftem Licht.

Zum Schluss ein Wort zur Historizität der geschilderten Ereignisse: Im Roman selbst werden keine Jahreszahlen genannt. Die meisten im Text explizit genannten täufergeschichtlich relevanten Vorgänge – die starke Zunahme des Täuferums im Bernbiet und in dessen Gefolge eine Intensivierung der Verfolgung mit überfüllten städtischen Gefängnissen (109, 248), aber auch ein phasenweises Nachlassen der Repression dank Sympathisanten bis in höchste Kreise (196, 244, 249), die Güterkonfiskationen (97), die Verurteilung von Täufern auf die Galeeren (65, 97, 196, 208, 238f.), deren Flucht in die Niederlande (97, 259), die Verwüstung Südwestdeutschlands durch französische Heere (147) etc. – deuten allerdings ins späte 17. und frühe 18. Jahrhundert. Nicht belegbar ist m.E. einzig die für diese Jahre genannte Hinrichtung eines Täufers in Ulm (87 f., 124).

Hanspeter Jecker, Fulenbachweg 5, CH-4132 Muttenz

HANS-GEORG TANNEBERGER, *Die Vorstellung der Täufer von der Rechtfertigung des Menschen, (= Calwer Theologische Monographien Bd. 17), Stuttgart (Calwer Verlag) 1999, 269 S. (ISBN 3-7668-3634-X)*

Das Buch von Tanneberger behandelt täuferische Auffassungen von der Rechtfertigung des Menschen aus dem 16. Jahrhundert. Das Buch verdient unsere Aufmerksamkeit, auch wenn bereits die Einleitung allen Nicht-Lutheranern den Eindruck vermittelt, auf den Index gesetzt zu sein . . . Die Frage stellt sich schon hier, ob man den untersuchten Bewegungen wirklich gerecht werden kann, wenn man sie nicht aus sich selbst heraus zu verstehen versuchen will.

Der Autor schliesst vieles mit ein, wenn er von Täuferinnen und Täufern spricht. Aber kann man das Täuferum noch «en bloc» betrachten, seit die Polygenese seiner Anfänge immer besser bezeugt ist? Der Autor glaubt es und es gelingt ihm auch, uns davon zu überzeugen – wenigstens was die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts angeht. Wir begrüssen dieses Bemühen um eine Synthese und bewundern die grosse Menge an herangezogenen und untersuchten Primärquellen.

Das Buch stellt die Weiterführung der Arbeiten dar, die der Autor im Anschluss an seine Dissertation von 1996/97 an der theologischen Fakultät der Wilhelms-Universität in Münster/ Westfalen unternommen hat.

In seiner Einführung macht Tanneberger seinen Arbeitsansatz deutlich. Für ihn ist klar, dass die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eine gemeinsame Überzeugung aller «Reformatoren» war. (Hier wären Nuancierungen angezeigt gewesen, zum Beispiel hinsichtlich von Zwingli, für den gerade das Gesetz – in Christus – ein Aspekt des Evangeliums ist!) Es wäre begrüßenswert gewesen, wenn der Autor an dieser Stelle den Umweg in Kauf genommen und die Aussagen dieser «Reformatoren» genauer untersucht hätte, um seine These zu untermauern.

In der Folge geht Tanneberger den folgenden Fragestellungen nach:

- Haben die Täufer die lutherische Rechtfertigungslehre übernommen?
- Inwiefern haben sich die Täufer für diese Lehre interessiert?
- Haben sie diese Lehre durch eigene Konzepte modifiziert oder etwas ganz anderes an deren Stelle gesetzt? (Diese letztere Vermutung wird vom Autor bejaht.)

Laut Tanneberger sind in der Vergangenheit drei unterschiedliche Thesen formuliert worden, um die spezifisch täuferische Vorstellung von der Rechtfertigungslehre zu beschreiben.

- These 1 postulierte im Anschluss an die Forschungen von Robert Friedmann ein generelles Desinteresse der Täufer an systematischer Theologie und insofern auch an einer expliziten Lehre von der Rechtfertigung. Ihr Anliegen habe stärker im praktisch-ethischen Bereich gelegen. Diese These wurde vor allem von Mennoniten vertreten.
- These 2 geht davon aus, dass die Täufer die Rechtfertigungslehre derart ungebrochen übernommen haben, dass darauf nicht zurückzukommen ist.
- These 3 besagt, dass die Täufer die lutherische Lehre von der Rechtfertigung abgelehnt haben und deren Kernsubstanz derart erweitert oder verändert haben, dass die Frage nach der Heilsaneignung bei ihnen gleicherweise zentral gewesen ist wie die Frage nach der Rechtfertigung bei den Reformatoren. Diese Ansicht wird vom Autor vertreten.

Tanneberger dokumentiert sehr ausführlich den täuferischen Widerspruch gegen das Leben in denjenigen Kirchen, wo die «lutherische» Lehre gepredigt wurde. Auf diese Weise sei das Luthertum zuerst von Hans Denck und dann auch von Balthasar Hubmaier als «halbe Wahrheit» bezeichnet worden. Im Zentrum der täuferischen Theologie stand die «Besserung des Lebens».

Wie geht Tanneberger dabei vor? Er stellt fest, dass es nicht möglich sei, die täuferischen Überzeugungen anhand von Elementen der systematischen

Theologie einheitlich darzustellen. Am Schluss seiner Untersuchungen glaubt er aber gleichwohl einen gemeinsamen Nenner festhalten zu können, eine «gemeintäuferische Linie in der Frage der Rechtfertigung» (28).

Er analysiert verschiedene Tendenzen täuferischer Theologie bezüglich der Rechtfertigung im Hinblick auf deren «Gemeinsamkeiten bzw. bleibende Unterschiede». So untersucht er in sechs Kapiteln die Schriften der Schweizer Brüder (Konrad Grebel, Felix Mantz und Michael Sattler), von Balthasar Hubmaier, Hans Denck, Hans Hut, Pilgram Marpeck sowie das melchioritisch-mennonitische Täufertum (Melchior Hoffman, Bernhard Rothmann, Menno Simons und Dirk Philips). Dabei geht er einerseits kaum über die Lebzeiten dieser ersten Taufgesinnten hinaus, andererseits stellt er leider auch die Bezüge zwischen den unterschiedlichen Lebensphasen dieser Täufer und deren jeweils gemachten Aussagen nicht her. Die Studie schliesst mit einer «Synopse der Strukturen täuferischen Denkens» sowie mit einem Fazit zum täuferischen Konzept einer Rechtfertigung des Menschen.

Nachdem Tanneberger die Zentralität des Bundesbegriffes bei den Täufern herausgeschält hat, betont er deren gemeinsame Überzeugung vom freien Willen des Menschen bei der Entscheidung zum Glauben am Anfang des Heilsweges (234). Hier ortet er denn auch den zentralen Gegensatz zur lutherischen (und reformierten) Rechtfertigungslehre.

Damit tritt die Frage nach dem Umfang der menschlichen Verderbtheit nach dem Fall auf den Plan. Für Tanneberger widerspricht der täuferische Ansatz der von Augustin begründeten und von Luther aufgegriffenen Überzeugung von der völligen Verderbtheit des Menschen (235). Die Täufer betonen den Einfluss des Bösen auf die Unterscheidung von Gut und Böse, wohingegen Luther die fundamentale ontologische Verderbnis betont. Für den Autor besteht kein Zweifel: «Der freie Wille ist deshalb der grösste Feind der göttlichen Gerechtigkeit und der Heilserlangung, weil er den Menschen daran hindert, an sich selbst zu verzweifeln.» (243)

Auf dem Spiel steht in Tannebergers Buch also gleichzeitig die von den Täufern allgemein vertretene Lehre der Wiederherstellung durch den Heiligen Geist, durch Christus oder durch die göttliche Barmherzigkeit sowie diejenige des freien Willens, welche die von Adam ererbte Neigung zum Bösen abschwächt. In diesem Punkt folgten die Täufer eher Erasmus, könnte man hinzufügen.

Tanneberger hat u.E. recht, wenn er die unterschiedlichen Sichtweisen von Luther und der Täufer in Zusammenhang bringt mit dem Begriff der Sünde und dem des freien bzw. des unfreien Willens. Er trägt den lehrmässigen Nuancen zwar Rechnung und möchte täuferischerseits nicht von einer «einheitlichen Linie» sprechen. Gleichwohl haben für ihn die wichtigsten täuferischen Repräsentanten «sehr ähnliche Positionen, sodass man insoweit mit einer gewissen Berechtigung von einer einheitlichen täuferischen Theolo-

gie sprechen kann» (234). Aus seiner Optik geht diese Homogenität aber parallel einher mit einer «bedenklichen Reduktion des Sündenbegriffs» (236), weil die Sünde bei den Täufern nur noch ein äusserlicher Akt ist im Sinne eines Ungehorsams gegen die Weisungen Gottes. Als Folge davon wird die Sünde messbar (236), was laut Tanneberger eine der grössten Schwächen täuferischer Theologie darstellt. Fast etwas eilig postuliert der Autor hier eine Zusammenarbeit zwischen Gott und den Menschen, wenn er von der «Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung» spricht, wo für ihn die Gerechtigkeit Gottes «stets ein Geschenk und nie eine Forderung» ist.

Um zu zeigen, dass diese Lehre vom Glauben ohne Rückgriff auf Werke nicht isoliert auftritt, glaubt Tanneberger nachweisen zu müssen, dass Luther keineswegs einen Glauben ohne Werke propagiert hat und dass in manchen Regionen die lutherische Botschaft missverstanden worden ist. (21) Hier hätte man gewünscht, dass er die Voraussetzungen dieser theologischen Anliegen stärker in Beziehung setzte zu den zeitgenössischen sozial-historischen Ereignissen. Gerade dies ist ja aufschlussreich und gerade dies fehlt in dieser Apologie einer lutheranischen Konzeption der Rechtfertigung und eines lutheranischen Jesusbildes.

Woher kommen also diese täuferischen Ideen, welche den Formulierungen Luthers zu dieser Lehre so argwöhnisch gegenüber stehen? Tanneberger sieht in ihnen Verlängerungen mittelalterlicher Vorstellungen von einer Reihe von Stufen der Heiligung, welche der Mensch durchlaufen muss, bevor er zur *visio Dei* gelangt.

Es ist zweifellos nötig zu betonen, dass Luther und Erasmus bis ins Jahr 1525 als die grossen Gestalten der Reformation angesehen wurden. Es ist wohl richtig, dass die Täufer insgesamt dem Ansatz des Erasmus (– oder der Waldenser! –) gefolgt sind, was den freien Willen angeht. Erasmus war 1499 John Dollet begegnet, der gelehrt hatte, dass das Vorbild Christi für das christliche Leben, das Wirken des Heiligen Geistes und der sich in einer aktiven Gerechtigkeit erweisende Glaube die Hauptpunkte der paulinischen Briefe darstellten. Genau diese Aspekte tauchen denn auch in Erasmus' Traktat «Enchiridion militis christiani» (Manual des christlichen Soldaten) von 1504 wieder auf, ebenso wie in seinem Austausch mit Luther über den freien und den unfreien Willen.

Auf dieser Basis eines neuen umfassenden Ernstnehmens Christi besteht ein Bedürfnis nach kirchlicher Erneuerung. Das Täufertum des 16. Jahrhunderts setzt im Allgemeinen diese Sicht der Dinge tatsächlich fort. (Dies wird bis heute allgemein verkannt und ist kaum untersucht worden aufgrund des jahrhundertelangen Einflusses der Konfessionalisierung. Denn der Konfessionalismus hat seinen Kampf eher mit dem Schwert und dem kirchlichen Dogma geführt als mit dem Ringen um Übereinstimmung mit Christus).

Es erstaunt zu sehen, wie sehr das täuferische Verständnis von Erlösung und Heilsaneignung den Lehren eines Lefèvre d'Etaples nahe steht oder

denjenigen der ersten Gruppe von Meaux bei Paris (1521–1523). Auch diese Leute akzeptierten keine andere Erlösung ausser einer solchen in Christus und keine andere Richtlinie als die Schrift und gelangten gleichwohl zu einem Verständnis von Heil durch Glauben, wie man es (später) den Täufern vorgeworfen hat. Davon allerdings spricht Tanneberger in seinem Buch nirgends. Verglichen wird bei ihm einzig mit der lutherischen Konzeption!

Was auch nach diesem Buch noch aussteht, ist die chronologische Einbettung der theologischen Debatte in den weiteren sozialgeschichtlichen Kontext. So stellte sich u.E. in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts das Problem der Rechtfertigung nicht so, wie es Tanneberger darstellt.

Die Proteste – dessen müsste sich jeder Historiker bewusst sein – sind erst nach Luthers Legitimation der Niederschlagung der so genannten Bauernerhebung von 1525 erhoben worden. Man darf die Tatsache nicht verschweigen, dass diese Form von Rechtfertigungslehre (wie auch die Lehre von der Prädestination) von vielen Radikalen als theologisches «Mäntelchen» angesehen worden ist, um die Bosheit zu kaschieren. Deshalb ist das Gespräch über die Rechtfertigung täuferischerseits bis zum Zeitalter des Pietismus und der Erweckungsbewegungen verdrängt worden zugunsten einer ethischeren Gerechtigkeit und der Lebensveränderung. Darin wiederum spiegelt sich die Enttäuschung hinsichtlich einer ursprünglich gemeinsamen reformatorischen Hoffnung. Von nun an greifen die Täufer immer dann, wenn es um biblische Bilder für die Erlösung geht, vorzugsweise auf Bilder der Befreiung von der Herrschaft der Sünde zurück und weniger auf eine manipulierbare juristische Dimension extra nos.

Unseres Erachtens waren die Taufgesinnten von einer anderen Zielsetzung des biblischen Glaubens und des theologischen Gesprächs erfüllt. Es ging ihnen um das, was der Historiker Peter Blickle im Hinblick auf die Frühzeit der Reformation als «Gemeindereformation» bezeichnet. Ihr ging es ursprünglich um die Bildung einer Gemeinschaft, welche aufgrund des Schriftstudiums selber zu entscheiden vermochte, worin die richtige Lehre besteht und dieselbe auch in die Praxis umzusetzen gewillt war. Das hatte sowohl etwas mit dem Leben in der Stadt zu tun als auch mit Theologie und Frömmigkeit. Umso grösser war die Enttäuschung nach 1525, als mit Hilfe der Mächtigen die Erneuerung sich im Wesentlichen zur Orthodoxie wandelte. Wenn es denn die Absicht des Autoren ist, die Täuferinnen und Täufer des 16. Jahrhunderts aus dem Lager der Reformation zu verbannen, dann kann dies nur gelingen, wenn man diese Pläne einer biblisch fundierten Gemeindereformation insgesamt als unwesentlich oder zweitrangig für die Gesamtreformation ansieht.

Es wäre sinnvoll und hilfreich zu analysieren, was in den interkonfessionellen Gesprächen von Frankenthal 1571 dazu gesagt worden ist. Die Taufgesinnten haben sich immer wieder gegen die Notwendigkeit verdienstli-

cher Werke gewandt, weil das Erlösungswerk Christi vollends ausreichend sei. Diese Überzeugung trug zur Stärkung der eigenen Demut bei. Anderseits misstrauten sie aber auch einer abstrakten Lehre von der Rechtfertigung ohne Werke. Das bewahrte sie vor religiöser Illusion, allerdings nicht immer aber vor Gesetzlichkeit.

Es bleibt gleichwohl das Verdienst dieses Buches, dass es zum Nachdenken anregt und herausfordert zu Fragen der Anthropologie und der Heilsaegnung – und zwar sowohl an die Adresse der Erben des Pietismus unter Lutheranern wie auch an Nachfahren des Täuferkums, welche vom Pietismus des 18. und von den Erweckungen des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt worden sind.

Fast gleichzeitig mit der Publikation des vorliegenden Buches fand übrigens 1998 in Genf eine Konsultation («The Fifth Consultation on the First and Second Reformations») zwischen Vertretern unterschiedlicher auf die Reformation zurückgehender Kirchen statt, wo unter dem Stichwort «Rechtfertigung und Heiligung» das Thema des Buches von Tanneberger aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet worden ist. Die Akten dieses von Waldensern, Böhmischt-Mährischen Brüdern, Mennoniten, Lutheranern, Reformierten, Quäkern, Methodisten, Baptisten etc. gestalteten Treffens sind 1999 von Milan Opocensky und Paraic Réamonn publiziert worden (World Alliance of Reformed Churches, Genf).

Claude Baecher, Bienenberg, CH-4410 Liestal

ULRICH GÄBLER (Hg.), *Geschichte des Pietismus. Bd. 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, 607 S. (ISBN 3-525-55348-X)*

Nach den ersten beiden Teilen des auf vier Bände angelegten Publikationsprojektes zur Geschichte des Pietismus (vgl. dazu die Rezensionen in MH 18/1995 und 23/2000) liegt nun auch der dritte Band zum 19. und 20. Jahrhundert vor. In dieser Zeit breitet sich der Pietismus geographisch weiter aus. Dabei werden einerseits seine Kernanliegen (Gemeinschaft, Erweckung und Evangelisation, Bibel, Frömmigkeit) weiter verfolgt, zugleich kommt es zu differenzierenden Ausgestaltungen (Innere und Äussere Mission, Evangelikalismus und Fundamentalismus, Social Gospel u.a.). Trotz der vielfältigen Ausformungen lassen sich deutliche Verbindungslien zum älteren Pietismus aufzeigen. Die elf Autoren des Bandes beschreiten geographisch wie zeitlich ein Forschungsfeld, das insgesamt noch wenig bearbeitet ist. Die Entwicklungen des Pietismus in Grossbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Skandinavien, Ostmitteleuropa und besonders in Deutschland sowie in Nordamerika werden in ihren unterschiedli-

chen Ausprägungen dargestellt. Es entsteht dadurch erstmals ein umfassender Überblick zur weltweiten Geschichte «pietistisch-erwecklicher Erneuerung» im 19. und 20. Jahrhundert.

Auch in der Besprechung des dritten Bandes soll es nicht um eine umfassende Würdigung des umfangreichen Werkes gehen. Insbesondere soll hier nicht diskutiert werden, inwiefern es zulässig ist, die dargestellten Vorgänge und Entwicklungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert unter dem ins 17. Jahrhundert zurückgehenden Begriff des «Pietismus» abzuhandeln. Vielmehr soll hier das Hauptaugenmerk wiederum darauf gelegt werden, ob und inwiefern in dieser neuen Gesamtdarstellung des Pietismus den oft postulierten Berührungspunkten zwischen «spätpietistischen» Erneuerungs- und Erweckungsbewegungen und dem Täufertum Rechnung getragen wird. Anderseits soll aber auch aus der Perspektive der Täufergeschichte bedacht werden, inwiefern dieser Band allenfalls wichtige Impulse zu geben vermag.

Wiederum erlaubt ein detailliertes, obzwar gegenüber Band 2 wesentlich weniger umfangreiches, nach Personen (15 Seiten), Orten (11 Seiten) und Sachthemen (9 Seiten) geordnetes Register einen raschen Einstieg in interessierende Fragestellungen. Im Gegensatz zu früheren Bänden tauchen nun allerdings die Begriffe «Täufer», «Täufertum» oder «Taufgesinnte» überhaupt nicht mehr auf. Einzig unter «Mennoniten» finden sich vier kurze Verweise! Drei davon beziehen sich allerdings auf Nordamerika, und der einzige Bezug zu Europa nennt die Amsterdamer Mennoniten, von deren Diakonen und Diakonissen Theodor Fliedner (1800–1864), «der Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes» in Deutschland, wesentliche Impulse empfangen hat (293). Etwas anders verhält es sich natürlich mit dem Baptismus, der nun zwar etwas mehr zur Sprache kommt (21 teils seitenübergreifende Erwähnungen), allerdings auch keine umfassendere Würdigung erfährt. Der einflussreiche und rührige Begründer des deutschen Baptismus, Johann Gerhard Oncken, wird gerade drei kurze Male genannt!

Insofern vermag es nur noch wenig zu überraschen, dass im gesamten Buch sowohl die Bewegung der Neutäufer oder Evangelischen Taufgesinnten als auch deren Begründer Samuel Heinrich Fröhlich mit keinem Wort erwähnt werden.

Man mag diesen Sachverhalt damit erklären, dass die Autoren der verschiedenen Beiträge – zumal die sich auf den deutschsprachigen Raum beziehenden – eher landes- als freikirchliche Schwerpunkte gesetzt haben. Man wird allerdings auch nicht darum herumkommen einzustehen, dass das Mennonitentum europaweit im 19. und 20. Jahrhundert nur noch eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat. Zusammen mit den weit rührigeren, aber wenig zahlreichen Neutäufern werden sie in dieser Darstellung als «*quantité négligeable*» behandelt.

Insofern allerdings gerade die schweizerischen, süddeutschen und elsässischen Mennonitengemeinden im 19. und 20. Jahrhundert gleichwohl teils ganz erheblich von den verschiedenen Wellen und Ausformungen der Erweckungs-, der Gemeinschafts- und Heiligungsbewegung sowie des Evangelikalismus erfasst und geprägt worden sind, bildet der vorliegende Band unverzichtbare Grundlage und Ausgangspunkt für alle weiteren diesbezüglichen Studien. Via Ortsregister ist ein rascher Zugriff auf erweckliche Erneuerungsbewegungen und -bestrebungen in einzelnen interessierenden Regionen möglich (z.B. «Basel» mit über 50, und St. Chrischona mit einem guten Dutzend teils seitenübergreifenden Erwähnungen, aber auch Genf mit knapp 20 und Bern mit 10).

Band 3 der «Geschichte des Pietismus» nimmt interessierten Mitgliedern des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte die Arbeit nicht ab, die Geschichte der schweizerischen Mennoniten-Gemeinden im 19. und 20. Jahrhundert (endlich) gründlich in Angriff zu nehmen, hingegen stellt er wichtige Grundlagen bereit und vermag da und dort gute Impulse zu setzen.

Hanspeter Jecker, Fulenbachweg 4, CH-4132 Muttenz

CLAUDE BAECHER, Michaël Sattler. *La naissance d'Eglises de professants au XVI^e siècle*, Cléon d'Andran, Editions Excelsis (coll. «Perspectives anabaptistes»), 2002, 140 p. avec illustrations.

La sortie de cet ouvrage mérite d'être saluée à plusieurs titres. Tout d'abord parce que la première édition, parue en 1990 sous le titre *L'affaire Sattler*, est épuisée, ce qui montre que la demande est bien réelle et qu'une telle démarche sur les anabaptistes du début du XVI^e est fort utile. Ensuite, la réimpression qui nous est livrée comporte certains ajouts et modifications, ce qui offre aux lecteurs plus qu'une simple réimpression. Enfin, cet ouvrage s'inscrit, comme le numéro 2, dans la nouvelle collection des Editions Excelsis «Perspectives anabaptistes», à la suite du premier titre *Eschatologie et vie quotidienne*. Il est vrai qu'en langue française, l'édition de textes de théologiens anabaptistes de l'époque de la Réformation, est plutôt rare et dispersée; Michaël Sattler ne fait malheureusement pas exception à cette règle. Comme le confirme Jean-Georges Rott (1911–1998), l'ancien archiviste-bibliothécaire de l'Université de Strasbourg dans la préface de l'ouvrage, «la figure et l'activité de Sattler ont pris du relief» grâce notamment à Claude Baecher, qui, à sa manière, a remis en valeur l'auteur présumé de *L'entente fraternelle de Schleitheim* (1527).

C'est justement les sept articles de cette entente qui forment le cœur de l'ouvrage. Ils traitent du baptême des croyants adultes ayant fait une expérience de foi, de la discipline dans l'Eglise, de la sainte cène, de la sépara-

tion d'avec les «abominations», des responsables spirituels, de la conformité au Christ d'où le refus de participer à des conflits armés, et du refus de prêter serment.

La «Protestation» de Félix Mantz aux autorités de Zurich de la fin de l'année 1524 (document qui ne figurait pas dans la première édition) est très éclairante et aide à mieux appréhender l'atmosphère religieuse qui régnait dans les années 1520. Une telle déclaration est très symptomatique: «... j'aimerais également écouter avec attention quiconque pourra me montrer sur la base d'un passage clair et véritable, que Jean, le Christ ou les apôtres aient baptisé des enfants ou auraient enseigné qu'ils doivent être baptisés. Mais si on ne peut montrer cela, plus personne n'a le droit de l'enseigner...» (p. 35).

D'autres textes, de Sattler lui-même et relatifs à lui, sont également présentés: sa «Confession de foi» aux prédicateurs de Strasbourg (fin 1526-début 1527) en 20 points qui le séparent des réformateurs Capiton et Bucer, une lettre d'Ottelin à Martin Bucer qui est une plainte contre Sattler du 7 février 1527, un extrait de «La mise en garde» du 2 juillet 1527 des prédicateurs de Strasbourg contre certains anabaptistes dont Sattler, un extrait de la lettre de Capiton et de quelques prédicateurs de Strasbourg au bourgmestre et au conseil de la ville de Horb (Würtemberg) – le 31 mai 1527, soit onze jours après l'exécution de Sattler –, les sept articles de la *Discipline de Berne* écrite entre 1525 et 1527 peut-être même avant *L'entente de Schleitheim* d'après Baecher, la lettre de Sattler à l'assemblée de Horb, les chant no. 7 de Sattler et 136 – qu'on lui attribue – dans le recueil de chants *Ausbund*, les «Récits du jugement et du martyre de Michaël Sattler» et deux lettres de Capiton, celle mentionnée supra, mais cette fois dans son intégralité, et une autre adressée aux prisonniers à Horb, à peu près à la même date.

A l'aide de ces documents l'auteur fait revivre de manière passionnante et très accessible les différentes étapes d'une vie très mouvementée, cruelle et tragique pour le couple Sattler. Michaël, après avoir été torturé, est envoyé sur le bûcher et son épouse Margaretha est noyée quelques jours plus tard. La réforme de l'Eglise, la suivance du Christ, une théologie et des convictions nouvelles, se payaient parfois, à cette époque, au prix fort, celui de la souffrance et de la mort. L'appendice pose un certain nombre de questions sur les principaux documents de l'ouvrage et permet ainsi de poursuivre seul ou en groupe la réflexion. C'est le côté pratique et pastoral, si cher à l'ecclésiologie mennonite qu'on appelle parfois un peu techniquement l'«herméneutique communautaire».

Les «repères historiques» sous forme de tableau au début de l'ouvrage sont très éclairants de même que, et c'est une nouveauté, l'«index des références bibliques» à la fin de l'ouvrage. Du côté des illustrations, on remarquera la feuille volante intitulée «*Nachfolge Christi*». Il s'agit d'une couronne

des martyrs depuis le Christ jusqu'en 1529. On notera aussi une photographie du lieu de mémoire à Rottenburg, au bord du Neckar, où en 1997, 470 ans après le supplice des Sattler, une pierre de granit a été inaugurée lors d'une commémoration œcuménique. La bibliographie (et filmographie) s'est également étoffée de nouvelles parutions et entre autres celle de Ulrich Bister et Urs Leu, *Verborgene Schätze des Täufertums. Seltene Dokumente zur Täufergeschichte des 16. Jahrhunderts*, (2001), qui est certainement la source la plus récente et la mieux informées sur l'histoire des différentes éditions de *L'entente de Schleitheim*.

Le travail de Claude Baecher est remarquable, même si certaines coquilles sans conséquences ont échappé à la vigilance de ceux qui ont mis la dernière main au texte. Au niveau du contenu, le sous-titre du livre en parlant de «professants» ainsi que la notion d'«Eglise libre» (p. 24), même entre guillemets, restent discutables, de notre point de vue, car ils paraissent davantage correspondre au mouvement de Réveil du XIX^e qu'aux années 1525. La question n'est pas facile, si l'on en croit la lettre d'Ottelin à Martin Bucer, où il est question d'adultes «capables de professer leur propre foi» (p. 46).

Dans un terrain aussi bien préparé, on peut peut-être espérer voir bientôt une édition critique en français des différents textes de *L'entente de Schleitheim* et dans un autre domaine un approfondissement de la notion d'«Eglise libre» ou de «professants» en tentant de trouver une manière cohérente d'articuler l'héritage de l'anabaptisme avec celui du Réveil.

Michel Ummel, Le Saucy 12, CH-2722 Les Reussilles

MARTIN H. JUNG/PETER WALTER (Hg.), *Theologen des 16. Jahrhunderts. Humanismus – Reformation – Katholische Erneuerung. Eine Einführung*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2002, 255 S. (ISBN 3-534-15088-0)

Dieser Sammelband vereinigt eine Serie von zwölf Portraits von «Theologen des 16. Jahrhunderts». Dabei wurde bewusst «das Denken und weniger die Biographie» der behandelten Gestalten in den Vordergrund gestellt. Die Auswahl der dargestellten Personen sollte die Vielgestaltigkeit der Epoche deutlich machen, wozu auch der Einbezug «so genannter Aussenseiter» gehört. Neben Leitfiguren wie Erasmus von Rotterdam, Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Eck, Martin Bucer, Philipp Melanchthon und Johannes Calvin fanden darum auch Caspar Schwenckfeld und Menno Simons Aufnahme in den Sammelband. Die von Thomas Kuhn (Schwenckfeld) und Hanspeter Jecker (Menno) verfassten Beiträge erheben nicht den Anspruch, aufgrund umfassender Quellenstudien ein völlig neues Bild der Porträtierten zu entwerfen, sondern sie versuchen den aktuellen Stand der Forschung griffig zusammenzufassen.

ULRICH BISTER/URS LEU, *Verborgene Schätze des Täufertums. Seltene Dokumente zur Täufergeschichte des 16. Jahrhunderts*, Herborn (Concepcion Sepher Verlag) 2001, 158 S. (ISBN 3-933750-22-0)

Die beiden Herausgeber haben es verdankenswerterweise übernommen, eine Reihe wichtiger Dokumente zur Geschichte des frühen Schweizer Täufertums zu reproduzieren und mit informativen historischen und bibliographischen Einleitungen zu versehen. Dazu zählt die wohl erstmalige originalgetreue Wiedergabe des Erstdruckes des Schleitheimer Bekenntnisses von 1527 sowie ebenfalls als Faksimile der Abdruck der bekannten frühen handschriftlichen Fassung der Schleitheimer Artikel aus dem Staatsarchiv Bern. Besonders verdienstvoll sind die Reproduktionen verschiedener zwischen 1574 und 1626 entstandener Zeichnungen zur Geschichte des Täufertums in der Schweiz. Die Illustrationen stammen aus den beiden von Heinrich Thomann (1544–1618) sowie von Johann Ulrich Grob (1571–ca.1630?) verfassten Abschriften von Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte sowie aus der Nachrichtensammlung des Johann Jakob Wick (1522–1588). Es handelt sich dabei um acht ganzseitig reproduzierte aquarellierte Federzeichnungen von Thomann, um dreizehn schwarz wiedergegebene kleinere Federzeichnungen von Grob sowie um

drei wiederum kolorierte Federzeichnungen von Wick. Nach diesem längeren, von Dr. Urs Leu, dem Leiter der Sammlung «Alte Drucke» an der Zentralbibliothek Zürich verantworteten Buchteil (6–135), rundet ein Beitrag zur Geschichte des radikalen Pietismus in der Region Hamburg (137–157) diesen der Mennonitengemeinde Hamburg-Altona zum 400. Geburtstag gewidmeten Band ab.

ALFRED SCHINDLER / HANS STICKELBERGER (Hg.), *Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. (Wissenschaftliche Tagung zum hundertjährigen Bestehen des Zwinglivereins 1997)*, Bern (Lang) 2001, 552 S. (ISBN 3-906764-38-9)

Der vorliegende Sammelband umfasst eine Auswahl von Aufsätzen, welche sich vor allem mit den Auswirkungen der Zürcher Reformation befassten. In sechs längeren Kapiteln werden diese Ausstrahlungen vorerst unter einem geographischen Gesichtspunkt erörtert. Dabei kommen die folgenden Gebiete zur Sprache: Die Eidgenossenschaft, Oberdeutschland und Oberelsass, das übrige Deutsche Reich, England und Schottland, die Niederlande und Skandinavien sowie Polen. In zwei abschliessenden Kapiteln wird sodann die Wirkungsgeschichte der Zürcher Reformation im 19. und 20. Jahrhundert gewürdigt sowie als besondere Medien der Rezeption Bilderbibeln und Schulbücher vorgestellt.

Wenig überraschend angesichts des vergleichsweise geringen Interesses, welches das Täuferum in den letzten Jahren im Rahmen der Erforschung der Zürcher Reformation erfahren hat, ist die Tatsache, dass von den knapp 30 ausgewählten Tagungsreferaten blos ein einziger Beitrag explizit das Verhältnis zum Täuferum aufgreift. Es ist dies der Aufsatz von Hans-Jürgen Goertz mit dem Titel «Machtbeziehungen in der Zürcher Reformation. Noch einmal: Zwingli und die Täufer» (43–75). Darin bezeichnet der Autor zwar gleich zu Beginn seiner Ausführungen das Thema «Zwingli und die Täufer» als etwas «abgestanden, so dass sich neue Einsichten kaum einstellen wollen» (43). Gleichwohl gelingt es dem Autor, in Anlehnung an ein vom französischen Philosophen Michel Foucault entwickeltes Modell der Machtbeziehung (46ff.) der Auseinandersetzung zwischen dem Reformator und den frühen Täufern neue Dimensionen abzugewinnen. Für Goertz sind dabei sowohl das gemässigtere Kirchenmodell Zwinglis wie auch die radikalere täuferische Version in ihren Frühformen «das ineinander verwinkelte Produkt des ‹Heilsdiskurses›, der in den ersten Jahren der Reformation geführt wurde» (73). Der von Zwingli verspürte Druck, die errungenen Machtpositionen im Kontext der eidgenössischen Auseinandersetzung zwischen Alt- und Neugläubigen zu behaupten und zu sichern, führte in der Folge zu einer zunehmenden Überlagerung

dieses «Heilsdiskurses» durch einen «Machtdiskurs». Die Folge war, dass diejenigen, die sich – wie die Täufer – den offiziell gewordenen Positionen der Zürcher Reformation weiterhin widersetzten, zunehmend verfolgt und vernichtet wurden und in der Folgezeit höchstensfalls «ein Kümmerdasein» am Rande fristen konnten (75).

Biblical Concordance of the Swiss Brethren, 1540 (Anabaptist Texts in Translation, Vol. 2), translated by GILBERT FAST AND GALEN A. PETERS, Introduction by JOE A. SPRINGER, Edited by C. ARNOLD SNYDER, Kitchener (Pandora Press) 2001, 227 S. (ISBN 1-894710-16-9)

Neben der Liedersammlung des «Aussbundt» ist das kleine und unscheinbare «Concordantzbüchli» wohl das am häufigsten gedruckte täuferische Buch des schweizerischen Täufertums im 16. bis 18. Jahrhundert. Umso erstaunlicher ist es, dass von den bis heute bekannten vierzehn verschiedenen Editionen zwischen ca. 1550 und 1710 aufgrund aktuellem Wissenstand in der gesamten Schweiz derzeit nur ganze drei Exemplare nachweisbar sind. Der genaue Titel des Werkes gemäss einer Edition von 1693 lautet:

«Concordantz-Büchlein / oder Zeiger der namhaftesten Sprüch aller Biblischer / Altes und Newes Testaments / auffs kürtzest verfasst und zusammen gebracht. Sampt einem Ordentlichen Register / am End dieses Büchleins. Jetzt auff ein Newes fleissig übersehen / und in Truck verfertiget.»

Das «Concordantzbüchli» gehört zur Kategorie der thematischen oder nach Stichworten gruppierten Konkordanz. Im Unterschied zu den bekannten alphabetischen Wortkonkordanzen, welche zu einem bestimmten Wort oder Begriff sämtliche einschlägige Bibelstellen auflisten, gibt eine thematische Konkordanz eine meist nicht enzyklopädisch erschöpfende Auflistung sämtlicher Bibelverse zu einem bestimmten Thema, sondern blass eine Auswahl der wichtigsten Textpassagen. Dies bedingt aber eine theologisch ordnende Hand eines Redaktors, welcher erstens die Sachthemen und die dazu passend und wichtig scheinenden Bibeltextpassagen auswählt und zweitens dieselben auch in eine sinnstiftende Ordnung bringt. Insofern eröffnet das genaue Studium von Inhalt und Anordnung des Concordantzbüchlis einen aufschlussreichen Einblick in die theologische Akzentsetzung des Redaktors bzw. derjenigen täuferischen Kreise, welche Herstellung und Vertrieb des Büchleins auf Jahrzehnte hinaus getragen und unterstützt haben. Dies ist umso bedeutsamer, als wir vor allem für die Jahre nach 1550 zunehmend wenig theologische Schriften aus dem Umfeld des schweizerischen Täufertums haben. Das Concordantzbüchli vermag hier eine schwerwiegende Lücke wenigstens ein klein wenig zu stopfen. Umso erfreulicher ist es, wenn der kleine mennonitische Verlag Pandora-

press in Kitchener (Ontario, Kanada) in seiner Reihe «Anabaptist Texts in Translation» nun den Text des Concordantzbüchlis ins Englische übersetzt, und mit einer ausführlichen historischen und bibliographischen Einleitung versehen, der Täuferforschung zugänglich macht. Es ist dringend wünschenswert, dass dieses wichtige Dokument – eingedenk des historischen Umfeldes sowohl seiner Entstehungszeit um 1550 wie auch der Jahrzehnte und Jahrhunderte seiner längeren Wirkungsgeschichte – nun endlich auch theologisch eingehender untersucht und gewürdigt wird.

Wer dies nicht aufgrund einer Übersetzung ins Englische tun möchte, sondern anhand eines deutschsprachigen Originaltextes, der halte sich dabei an die im Beitrag von Joe Springer in dieser Nummer von MH gemachten Standortnachweise oder konsultiere die in der Dokumentationsstelle des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte auf dem Bienenberg lagende fotomechanische Kopie der Edition von 1693.

HILDEGARD GANTNER-SCHLEE, *Hieronymus Annoni 1697–1770 – Ein Wegbereiter des Basler Pietismus (= Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 77), Liestal (Verlag des Kantons Basel-Landschaft) 2001, 260 S. (ISBN 3-85673-270-5)*

Im Umfeld intensiverer Berührungspunkte zwischen Täuferum und Pietismus spielt der Basler Pfarrer Hieronymus Annoni eine nicht zu unterschätzende Rolle. In seinen zahlreichen und weitgespannten Reisen quer durch die Schweiz und Europa und dokumentiert in umfangreichen Tagebüchern, erweist sich Annoni als ein wichtiges Bindeglied zwischen unterschiedlichen Formen von zeitgenössischem religiösen Nonkonformismus. Täufergeschichtlich bedeutsam sind insbesondere seine Berichte über Kontakte zu Ulrich Amman, dem Bruder Jakob Ammans im Neuenburgischen im Jahr 1730, ferner zu niederländischen Mennoniten im Jahr 1736 und die im Hafen von Rotterdam an ausreisewillige Schweizer Pietisten (und wohl auch Taufgesinnte!) gehaltenen pastoralen Mahnworte. Das Buch von Hildegard Gantner-Schlee geht zwar auf diese (Detail-)Bezüge zum Täuferum nur wenig ein, dafür gelingt es ihr umso besser, in einer straffen und gut lesbaren Form die wichtigsten Stationen und Hauptthemen in Leben und Werk dieses nach anfänglichem Zögern doch zeitlebens kirchentreuen Annoni nachzuzeichnen. Auf diese Weise entsteht ein lebendiger Eindruck einer Epoche, in welcher sich neue geistliche Bedürfnisse artikulieren und nach entsprechenden Ausdrucksformen suchen. Als weiterum geschätzter Verkünder, Liederdichter und Initiant erbaulicher Hausversammlungen spielt Annoni in diesem Zusammenhang eine weit über sein baslerisches Wirkungsfeld und seine eigene Lebenszeit hinausgehende Rolle.

DAVID HABEGGER / KAREN C. ADAMS, *The Swiss of Adams and Wells Counties/Indiana 1838–1862, Fort Wayne (Specialized Printed Products)* 2002.

Die sorgfältige, mit einem stark genealogischen Interesse verfertigte Arbeit von Habegger und Adams konzentriert sich zwar auf die ersten Jahrzehnte der Ansiedelung schweizerisch-mennonitischer Einwanderer im Nordosten Indianas. Durch die zahlreichen Rückblenden auf Ereignisse und Begebenheiten in der schweizerischen Heimat – insbesondere in den zeitgenössischen Täufergemeinden im Jura und Emmental zwischen 1820 und 1860 – ergeben sich wichtige Einsichten auch für ein besseres Verständnis der noch viel zu wenig erforschten schweizerischen Täufergeschichte des 19. Jahrhunderts. Insbesondere familiengeschichtlich interessierte Vereinsmitglieder werden im vorliegenden Band zahlreiche Hinweise auf bestehende Verwandtschaften und Querverbindungen finden, natürlich was die Sonnenberg-, die Moron-Kleintal-, sowie die Emmentaler-Gemeinde angeht, aber auch die Bezüge zu den gleichzeitig in der Schweiz entstandenen Neutäufern! Ein umfangreicher Index am Schluss des Bandes erleichtert dabei die Orientierung.

BERNDT HAMM / THOMAS LENTES, *Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Ideal und Praxis (= Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe Bd. 15)*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2001, 212 S. (ISBN 3-16-147414-7)

In den letzten Jahren ist im Umfeld eines wachsenden Interesses an Fragen zu Spiritualität und Frömmigkeit auch das Täuferamt neu ins Blickfeld gerückt. Vor allem im anglophonen Bereich sind dazu einige Titel publiziert worden, wovon nur drei kurz genannt seien:

MARLENE KROPP UND EDDY HALL, *Praying with the Anabaptists, The Secret of Bearing Fruit*, Newton und Winnipeg (Faith & Life), 1994.

DANIEL LIECHTY (Hg.), *Early Anabaptist Spirituality: Selected Writings*, New York (Paulist Press), 1994.

CORNELIUS J. DYCK (Hg.), *Spiritual Life in Anabaptism: Classic Devotional Resources*, Scottsdale (Herald Press), 1995.

Wer in diesem Zusammenhang und darüber hinaus den noch viel zu wenig erforschten Bezügen täuferischer Spiritualität mit spätmittelalterlicher Frömmigkeit nachgehen möchte, der findet im vorliegenden Aufsatzband eine Fülle anregender Gedankenanstösse und Ausgangspunkte zu eigener Weiterarbeit. Zwar wird im Buch das Täuferamt nicht explizit genannt. Aber die Darstellung und Evaluation einer vielfältigen Erfahrung von Frömmigkeitsdefiziten wie auch des Strebens nach der Umsetzung geistlicher Ideale in die Alltagswelt seitens von Geistlichen wie auch von so ge-

nannt «einfachen Menschen» am Vorabend der Reformation – all das eröffnet überraschende und hilfreiche Perspektiven für ein vertieftes Verstehen gerade auch der Anfänge des Täuferstums.

JOHN D. DERKSEN, *From Radicals to Survivors: Strasbourg's Religious Non-conformists over two generations, 1525–1570.* (Bibliotheca Humanistica & Reformatorica. Vol. LXI.), 't Goy-Houten (Hes & de Graaf Publishers) 2002, 294 S. (ISBN 90-6194-209-8)

Die Bedeutung von Strassburg für die Geschichte des Täuferstums im 16. Jahrhundert ist bekannt und unbestritten. Wie kaum an einem anderen Ort in Europa fanden hier in der Frühzeit der Reformation Vertreter und Vertreterinnen unterschiedlichster religiöser, nonkonformistischer Bewegungen für kürzere oder längere Zeit ein Wirkungsfeld und eine Gelegenheit zum theologischen Gespräch: Ein Michael Sattler und ein Sebastian Franck hielten sich gleicherweise in der Stadt auf wie ein Pilgram Marpeck oder ein Caspar Schwenckfeld oder auch ein Melchior Hoffman – um nur sie zu nennen. Die meisten bisherigen Studien gingen nun allerdings kaum über die dramatischen und turbulenten 1530er Jahre hinaus. John Derkens Untersuchung umfasst erstmals in systematischer Weise auch die Geschichte «der zweiten Generation» bis 1570. Unter Einbezug sozialgeschichtlicher Fragestellungen verfolgt er die weiteren Spuren der Strassburger Nonkonformisten und stellt fest, wie deren Profil sich allmählich wandelt. Die bis in die 1530er-Jahre stark städtisch geprägte Mischung von Intellektuellen und Handwerkern weicht in der Folge einem vorwiegend ländlich geprägten Milieu, und aus Radikalen, welche Kirche und Gesellschaft verändern wollen, werden Menschen, welche ihr Hauptaugenmerk zunehmend auf das blosse eigene Überleben richten (müssen). Darüber hinaus stellt Derksen aber auch Kontinuitäten fest: Die im Gefolge des Bauernkrieges von 1525 entstandene Dreiteilung des religiösen Nonkonformismus in je einen separatistischen, spiritualistischen und apokalyptischen Zweig sieht der Autor in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein fortgesetzt.

Leider erschweren irreführende Seitenangaben und teils falsche Kapitelangaben (Kap. 10!) im Inhaltsverzeichnis die Orientierung beim Lesen, im Übrigen stellt der (allerdings nicht billige) Band aber eine sehr zu begrüßende gewichtige Ausweitung unseres Kenntnisstandes über das Täuferstum der «zweiten Generation» dar und dabei insbesondere auch hinsichtlich der Gruppe der «Schweizer Brüder» im Elsass.

RUDOLF DELLSPERGER, *Kirchengemeinschaft und Gewissensfreiheit. Studien zur Kirchen- und Theologiegeschichte der reformierten Schweiz: Ereignisse, Gestalten, Wirkungen* (= *Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie*, Bd. 71), Bern (Peter Lang) 2001 (ISBN 3-906766-53-5)

Der vorliegende Sammelband beinhaltet eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen, welche der Berner Kirchengeschichtler Rudolf Dellspurger im Verlauf der letzten 25 Jahre gehalten und an unterschiedlichen, aber nicht immer leicht verfügbaren Stellen auch publiziert hat. Es ist erfreulich, dass diese Texte nun leicht zugänglich geworden sind. Inhaltlich geht es bei mehr als der Hälfte der 15 Artikel um Themen aus dem Zeitalter der Reformation und der Orthodoxie (z.B. zu Wolfgang Musculus oder Johannes Piscator), bzw. des Pietismus und der Aufklärung (z.B. zu Samuel König, Samuel Güldin oder Zinzendorf, ferner zu Pestalozzi).

Für die Erforschung von Geschichte und Theologie des Täuferstums sind viele der Beiträge insofern von Bedeutung, als sie starke Bezüge zur bernischen Kirchengeschichte aufweisen und damit dasjenige Umfeld ausleuchten, in welchem ein wichtiges Kapitel schweizerischer Täufergeschichte stattgefunden hat. Am greifbarsten sind diese Zusammenhänge wohl im Beitrag zu Samuel König, dessen radikal-pietistische Lebensphase manche Berührungspunkte nicht nur zum bernischen, sondern zum gesamteuropäischen Täuferstum um 1700 aufweist.

Erwähnenswert ist auch der Aufsatz «Pestalozzi und der Pietismus» (218–233), welcher sich bei der Ausarbeitung der Thematik stark mit den Thesen des aus mennonitischen Kreisen stammenden Autors Leonhard Froese (1924–1994) auseinander setzt.

HANS-JÜRGEN GOERTZ, *Das schwierige Erbe der Mennoniten. Aufsätze und Reden. Im Auftrag des Mennonitischen Geschichtsvereins hg. von Marion Kobelt-Groch und Christoph Wiebe*, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2002, 214 S. (ISBN 3-374-02013-5)

Kaum jemand hat in der Täuferforschung im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahrzehnten derart regelmässig und nachhaltig Akzente gesetzt wie Hans-Jürgen Goertz. Die mannigfachen Tätigkeitsfelder, welche er in den letzten vierzig Jahren teils nacheinander, teils nebeneinander ausgeübt hat – Pastor einer Mennonitengemeinde, Herausgeber eines mennonitischen Gemeindeblattes, Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg, Autor mehrerer Bücher zu diversen Fachgebieten etc. – haben ihm einen breiten Erfahrungs- und Themenhorizont gegeben. Zusammen mit der Befähigung zur scharfen Analyse und griffigen

Synthese hat eine ausgesprochene Gabe des prägnanten und pointierten Formulierens dazu beigetragen, dass seine kürzeren oder längeren Stellungnahmen gerade auch zu Geschichte und Theologie des Täufertums im Verlauf der letzten Jahre zu den herausragendsten zu zählen sind, was Lesbarkeit, Informationsgehalt und Inspirationspotential angeht. Das gilt selbst und gerade auch dann, wenn man nicht mit allen von Goertz vertretenen Positionen einverstanden ist. Sein Beitrag zur Sensibilisierung für «konfessionalistische Vereinnahmung» gerade auch seitens einer Täuferforschung, die aus ihren aktuellen mennonitischen bzw. frei- und friedenskirchlichen Bezügen kein Hehl macht, ist von bleibendem Wert.

Die im vorliegenden Sammelband (teils erstmals) publizierten Aufsätze sind entstanden zwischen 1971 und 2001 und decken ein breites Feld täuferrisch-mennonitischer Geschichte vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart ab. Immer wieder gelingt es Goertz dabei, Geschichte lebendig zu machen und in Beziehung zur Gegenwart zu setzen. Dadurch werden auch im Hinblick auf die gegenwärtige Diskussion um Selbstverständnis und Zukunft der Mennoniten wesentliche Impulse gesetzt. Darüber hinaus beinhaltet der vorliegende Band eine aktualisierte Version des Beitrages von Hans-Jürgen Goertz für die Theologische Real-Enzyklopädie zum Stichwort «Mennoniten» aus dem Jahr 2001 – die derzeit wohl beste Kurzeinführung zum Thema!

ANDREA STRÜBIND, *Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz*, Berlin (Duncker & Humblot GmbH) 2003, 617 S.
(ISBN 3-428-10653-9)

Die letzten Jahrzehnte der Historiographie des Täufertums waren geprägt von der Ablösung eines – je nach Blickwinkel – angeblich oder tatsächlich stark (mennonitisch-)konfessionalistisch geprägten, einseitig biblisch-theologisch akzentuierten normativen Täuferbildes durch eine stärker sozialgeschichtliche Deutung. Die so genannte «revisionistische» Forschungsrichtung, welche das traditionelle Bild eines gesamteuropäisch auf Zürich zurückgehenden, biblizistisch-freikirchlich-pazifistischen Täufertums einer umfassenden Revision unterzog, gewann seit den 1970er-Jahren vor allem durch die zahlreichen Publikationen etwa von James Stayer oder Hans-Jürgen Goertz zunehmend an Boden. Die bisherige Sicht einer Monogenese des Täufertums wich einer Polygenese, ein primär kirchlich-religiöser sowie biblisch-theologischer Blickwinkel machte vorwiegend sozialgeschichtlichen Fragestellungen Platz, die frühere (bisweilen fast krampfhaft und um jeden Preis erfolgte) Betonung von täuferischen Gemeinsamkeiten und Homogenitäten wurde durch ein (manchmal geradezu genüsslich endloses) Hervorheben von Vielfalt und Unterschiedlichkeit abgelöst. Seit

einigen Jahren werden allerdings diejenigen Stimmen wieder lauter, welche erneut nach verbindenden Gemeinsamkeiten des Täuferiums fragen und auch dem Stellenwert religiöser und theologischer Motive wieder wesentlich mehr Gewicht geben wollen (vgl. etwa die Publikationen von Arnold Snyder).

Die unmittelbar vor Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe von *MENNONTICA HELVETICA* publizierte umfangreiche Heidelberger Habilitationsschrift von Andrea Strübind steht ebenfalls in dieser Argumentationslinie und beabsichtigt nichts weniger als eine «kritische Revision dieses ‹revisionistischen› Täuferbildes» (14, vgl. auch 581). Dabei werden dessen Ergebnisse zwar nach einer eingehenden kritischen Evaluierung durchaus aufgegriffen. Sie werden sodann aber in Verbindung gesetzt mit einer neu aus den Quellen zur Frühphase des schweizerischen Täuferiums erarbeiteten Bestandesaufnahme von dessen theologischen Motiven und Akzentsetzungen. Dabei untersucht die Autorin vor allem Texte und Dokumente aus dem Raum Zürich und Ostschweiz bis ins Jahr 1527.

Eine ausführlichere Darstellung und Diskussion der Arbeit von Andrea Strübind bleibt einer späteren Ausgabe von *MENNONTICA HELVETICA* vorbehalten. Gleichwohl sollen hier die Hauptergebnisse kurz zusammengefasst werden. Zum einen weist die Autorin nach, dass die revisionistische Täuferforschung aufgrund von ihrer «Vernachlässigung der religiösen Faktoren und der theologischen Lehrbildung» eine nicht minder ideologisch vorgeprägte Einseitigkeit des Täuferbildes riskierte als sie es der früheren Forschung vorgeworfen hatte. Aufgrund ihrer eigenen Quellenstudien zum frühen Zürcher Täuferium sieht die Autorin zum andern nachdrücklich bestätigt, dass religiöse Erlebnisse und Erfahrungen einen mindestens ebenso prägenden Einfluss auf den Geschichtsverlauf auszuüben vermögen wie materielle, soziale oder politische Motive – zumal im 16. Jahrhundert, und nicht zuletzt im Umfeld der Reformation. Sicher seien «in bezug auf die frühe Täuferbewegung religiöse und soziale Ziele nicht immer eindeutig voneinander zu trennen. Aber die Dominanz und Signifikanz der religiösen Motivation lassen sich (...) nur schwer widerlegen» (581f.). Konsequenterweise gelangt die Autorin zum Fazit, «dass die frühen Täufer in der Schweiz eine genuin religiöse Bewegung waren, die sich aus dem Frühzwinglianismus herauslöste.» Als «fundamentale theologische Dissensfaktoren» nennt Strübind «das radikalierte Schriftprinzip mit seinen Implikationen für eine konkrete Sakraments- und Kirchenreform sowie die ekklesiologische Konzeption einer sichtbaren Gemeinde der Glaubenden, die sich durch Glaubenstaufe konstituiert und durch Kirchenzucht reguliert» (585).

Die Radikalität, mit welcher die Täuferinnen und Täufer eine geschwisterliche Gemeinschaft einer sichtbaren Gemeinde der Gläubigen zu realisieren versuchten und dafür einen hohen Preis zu bezahlen bereit waren, ver-

dient dabei laut Autorin «in einer religiös indifferenten und kirchlich pluralistischen Zeitsituation besonderen Respekt». Anderseits diagnostiziert sie bereits auch schon Engführungen täuferischen Glaubens und Handelns: «Mit ihrem zunehmend dualistischen Weltverständnis und dem exklusiven Gemeindeverständnis, das durch gesetzliche Sozialkontrolle immer stärker perfektioniert wurde, nahmen die Täufer zwar reformatorisches Gedankengut und die Impulse neutestamentlicher Ekklesiologie auf. Sie gerieten aber gleichzeitig in Gefahr, den Sendungsauftrag der Kirche Jesu für die ganze Welt zu verdunkeln und die heilsame Botschaft des Evangeliums für eine Elite der Rechtgläubigen zu reservieren. Ihre dualistisch geprägte Sozialethik schliesst darüber hinaus ein konstruktives Mitseinander von Staat und Kirche von vornherein aus.» (586)

Mit quer durch die Arbeit eingestreuten Bemerkungen und Sätzen wie diesen dokumentiert die Autorin – neben ihrem Lehrauftrag an der Universität Heidelberg ja zugleich auch ordinierte Pastorin einer Baptistengemeinde in München – dass die Beschäftigung mit dem frühen Täufertum für sie durchaus etwas mit aktuellen Herausforderungen von christlicher Existenz, konkret gelebtem Glauben und Kirchesein heute zu tun hat. Dieses Bekenntnis mag einige in besonderer Weise zur Lektüre des voluminösen Bandes motivieren und ermutigen und das ist gut so. Sensibilisiert durch die Warnungen «revisionistischer Geschichtsschreibung» vor jeder Art von konfessionalistisch-bekenntnishaft-christlicher Vereinnahmung der Täuferforschung wird es an uns Leserinnen und Lesern des Buches von Andrea Strübind sein, auch ihre Gedankengänge und Argumentationsweisen daraufhin zu überprüfen. Es ist zu erwarten, dass die demnächst zu erwartenden ersten Rezensionen des Buches sich nicht zuletzt mit just diesen Fragen von ideologischen Vorprägungen, weltanschaulichen Voreingenommenheiten und präjudizierten Ergebnissen auch auseinander setzen werden. Man darf jedenfalls gespannt sein auf das Echo, welches dieses Buch auslösen wird.

Hanspeter Jecker, Fulenbachweg 4, CH-4132 Muttenz